



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom

Meiners, Christoph

Lemgo, 1782

Dritte Beylage zu p. 517.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29745

Unterredung mit einer Buhlerin unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Atheniensischer Weise sich mit einer Buhlerin unterredet habe.

Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläunder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anklagten. Unter den letztern zeichnete sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyre nur wiederholte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Zähorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Geseze gewesen sey. Plut. IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwärzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das Leben

Leben und die Handlungen seiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemahlet habe. ap. Plut. in ejus vita. II. 596. Alle diese Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, sagt dieser Sophistenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beschäftigen solltest, so würdest du die Philosophie gewiß fahren lassen. Die Philosophie ist ganz was artiges, wenn man sie in einem gewissen Alter und in einem gewissen Maaße kostet. Wenn man aber zu lange bei ihr verweilt; so wird sie eine wahre Verderbniß der Menschen. Denn wenn jemand auch mit noch so großen Fähigkeiten geboren ist, und sich zu spät in's Leben hinein noch immer mit der Philosophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwissend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder brauchbarer, nach großem Ruhme strebender Bürger wissen muß. Solche Menschen kennen weder die Gesetze und Verfassung der Vaterstadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Personen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenschaften und Sitten ihrer Zeitgenossen. Sie machen sich also lächerlich, wenn sie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten sollen, so wie Männer von Geschäften, wenn sie in eure Versammlungen kommen. Hier trifft der Ausspruch des Euripides ein: daß ein jeder in seinem Fache am meisten glänzt, daß er es aus Eigenliebe am meisten lobt und; seine meiste Zeit darauf verwendet, um immer vollkommener darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwissend oder schwach ist, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber ist es am besten, weder die Philosophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geschäften

sich gänzlich zu entfernen. Es ist schön, wenn man die Philosophie zur Aufklärung des Verstandes braucht, und einem Jünglinge macht es also keine Schande zu philosophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieses noch thut; so wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche sich auf die Philosophie legen, eben so, als über solche, die stammeln oder spielen. Wenn ich das letztere von Knaben sehe und höre, so scheint es mir nöthig, und diesem Alter angemessen zu seyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, so beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtisches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern spielen sähe, oder stammeln hörte: so würde ein jeder beides als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menschen, wenn ich ihn sich eifrig der Philosophie ergeben sehe, und halte hingegen denjenigen, der sich davon entfernt, für eine knechtische Seele, die sich selbst nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philosophiren höre, so scheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein solcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksversammlungen und öffentlichen Plätze flieht, und sein ganzes Leben über sich bald in diesen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten schwätzen zu können. Ich habe für dich die besten Gesinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das sagen, was Zethus zum Amphion beym Euripides sagt: daß du das vernachlässigst, wofür du sorgen solltest: daß du der edelsten Seele eine kindische Larve anhängst, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einsichten und Kräften dienst. Du mußt aber nicht böse auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich sage, sage ich aus bloßer Freundschaft

Schei n

Scheint dir selbst nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zustande zu seyn, in welchem du und alle diejenigen sich finden, die sich zu weit in die Philosophie eingelassen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlst du nicht, daß du gar nicht wissen würdest, was du anfangen solltest; du würdest verlegen seyn und nicht wissen, was du sagen solltest, und wenn auch ein noch so elender Ankläger wider dich aufstünde, so würdest du doch sterben müssen, wenn er dich als einen des Todes schuldigen Verurtheilten angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit seyn, eine Lebensart und Kunst zu wählen, die diejenigen, welche sie treiben, unvollkommen und unfähig macht, sich selbst und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder sich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu setzen, oder sie auch zur Rechenschaft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenstrieche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre also meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geschwätze, oder den hohlen Grübeleyn ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, sondern in Entschlüssen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Diese ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leser sich aus dem Vorhergehenden schon selbst werden sagen können. Sokrates war in öffentlichen Geschäften so wenig unerfahren, daß viele und unter diesen Kritias und Alkibiades bloß deswegen seinen Umgang suchten, um von ihm die königliche Kunst (so nannte man damals die Staatskunst Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wissenschaft zu lernen, Menschen und Völker regieren zu können. (ib. l. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er sich nicht von öffentlichen Aemtern und Geschäften,

weil er sich untüchtig dazu fühlte, sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nützlich werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spitzfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und welsern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen Lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nützlich, er mochte reden oder handeln, scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Verstand sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war IV. 1. p. 201. Krito, heißt es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie große Redner und Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmeren, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmeren war mehr ein Fehler seiner Organisation,
oder

oder wenn man will, ein Gebrechen seines Geistes, als seines Herzens; sie verführte ihn zwar zu einigen falschen und abergläubischen Meinungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu sie einen Plotin, Cardan, Postell, und viele andere hinriß. Ja sie war in ihm nicht allein unschädlich, sondern hatte sogar die vortheilhaftesten Wirkungen, indem sie ihn selbst gleichsam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Ansehen bey seinen Freunden, und seinen Rathschlägen ein größeres Gewicht verschaffte. Von keinem Weltweisen sollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer gewesen sey; allein die häufigen bedeutenden Traumgesichter, die er bey seiner niemals wankenden Gesundheit und seiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht seltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abwesend, und sich seines äußern Zustandes nicht bewußt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius lassen gar nicht daran zweifeln. Er und alle seine Freunde waren überzeugt, daß ein gewisses höheres übermenschliches Wesen ihm durch gewisse Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und seine Vertrauten sowohl von gewissen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es scheint, daß ein so ruhiger sich selbst und andere so genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während seines ganzen Lebens getäuscht worden sey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewisse aus innern Ursachen entstehende Erschütterungen seiner Gehörnerven, oder der Fibern seines Gehirns, und plötzlich in ihm aufsteigende Gedanken oder Ahnungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewisser Unternehmungen waren; so findet man doch eben dieses sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit fast allen

Welt.

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von Vorbedeutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaften Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern viele andere verständige Männer eben so geschwärmt haben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des Sokrates führe ich deswegen nicht an, weil ich sie in einer Abhandlung über diesen Gegenstand gesammelt habe*), die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften steht, und worinn man auch die Gründe meiner Meinung weitläufiger aus einander gesetzt finden wird.

*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen sehe man noch die Stelle über das *δαίμωνιον* im ersten Alkibiades, S. 215. und über den *αἰνὸς δαίμωνιος* im Gastmale S. 187.

